



25 Rundgänge

Klartext Dortmund
entdecken

Hans Balzereit, Barbara Leinwand, Werner Wörmann

Derne, das Dorf der Zeche Gneisenau

Ausgangspunkt: Bahnhof Derne, DB
46 vom Hauptbahnhof

Endpunkt: Altenderner Straße, unweit
dem Ausgangspunkt

Dauer: 2-3 Stunden

Derne liegt an der nordöstlichen Grenze des Dortmunder Stadtgebiets. Es umfaßt die Streubebauung entlang der Ausfallstraßen in Richtung der Nachbargemeinden Lünen im Norden, Kirchderne im Süden und Hostedde und Scharnhorst im Südwesten. Seine räumlichen Grenzen erfährt die Ortschaft zu den Nachbargemeinden durch dreiecksförmig kreuzende Verkehrsstrassen: im Norden die Autobahn A2, im Südwesten die autobahnähnliche Bundesstraße B 236n, im Südosten die Bahntrasse Dortmund-Münster. Im Südosten erstreckt sich gleichzeitig hinter den Bergehalden eine Großdeponie; die Zechenbrache trennt im Süden Derne von seinem ehemaligen Kirchdorf, dem heutigen Kirchderne.

Als Folge seiner historischen Entwicklung ist Derne ein Industriedorf ohne erkennbares Zentrum.

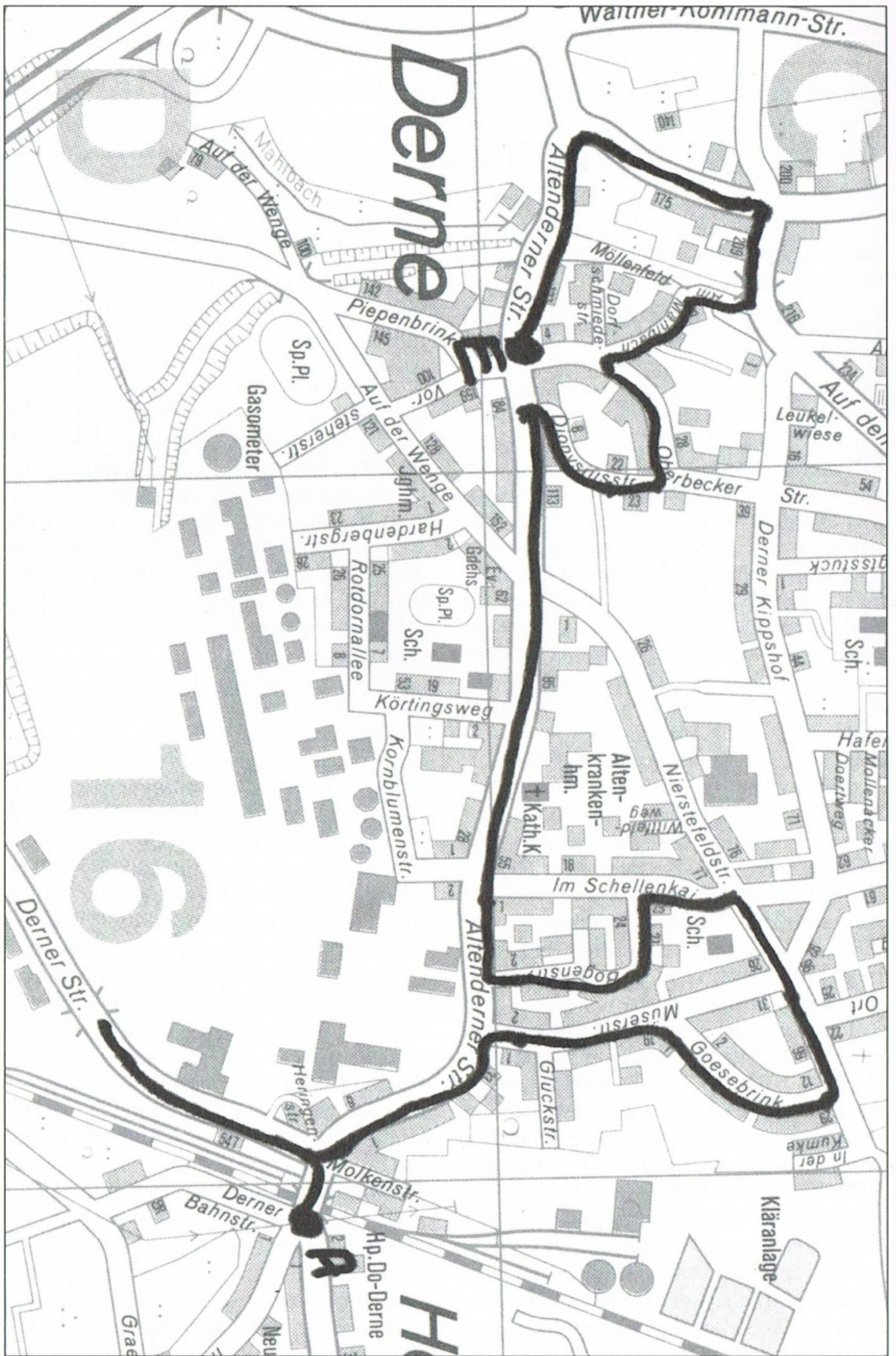
Das eigentliche Dorf, das vorindustrielle Derne (Altenderne), wird urkundlich erstmals 1032 erwähnt. Es ist der heutige westliche Teil Dernes. Hier trifft man auf eine seltsame Mischung aus ländlicher Idylle, einigen Brachflächen, einzelnen Bauernhöfen und Fachwerkhäusern und neuzeitlicher Wohnbebauung, die auf den dörflichen Ursprung schließen läßt.

Der östliche Teil Dernes, die Blockrandbebauung aus der Gründerzeit nördlich der Zechenbrache entlang der Altenderner Straße und die weiter nördlich ge-

legene Wohnbebauung (u.a. die Müsersiedlung), ist erst durch die Zeche geworden. Noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es hier nur landwirtschaftlich genutzte Flächen mit drei Hofstellen und einigen verstreuten Kötteransiedlungen, den sogenannten Brinkstellen. Zu dieser Zeit hatte Derne rund 400 Einwohner. Mit der Gründung der Zeche Gneisenau im Jahre 1884 stieg die Einwohnerzahl sprunghaft an. Von 1885 bis 1905 verzehnfachte sie sich von 471 auf 4.651 Einwohner. Seitdem nimmt die Bevölkerungszahl mäßig aber stetig zu, so daß Derne heute über 7.000 Einwohner zählt.

Derne/Kirchderne hat seine innegehabte Selbständigkeit mit städtischen Funktionen längst verloren. 1928 wurde Derne nach Dortmund eingemeindet. Zuvor gehörte es verwaltungsmäßig nach Lünen und war seit 1890/1907 Sitz der Verwaltung der umliegenden Gemeinden. Mit der Verwaltungsreform in den 1970er Jahren, die Derne dem zwischen 1965 und 1967 neu erbauten Stadtteil Scharnhorst-Ost unterordnete, verlor das 1907 erbaute Amtshaus seine bis dahin verbliebenen Funktionen als (Bezirks)verwaltungsstelle. Es wurde 1976 abgerissen.

Eine weitere und die wohl schwerste Zäsur in der Gegenwartsentwicklung erfuhr Derne mit der Schließung der Zeche Gneisenau. Am 5. August 1985 stellte die Zeche, die zeitweise zu den größten Steinkohlenbergwerken Europas zählte, nach fast 100 Jahren die Förderung ein. Derne hat sich von diesem Verlust noch nicht erholt. Trotz des Versuchs, mit öffentlichen Investitionen im Straßenbau und in Wohnumfeldmaßnahmen die Entwicklung umzukehren, sind Anzeichen



Waltner-Kohlmann-Str.

Derne

Altenderner Str.

Mantbach
Auf der Wenge

Piepenbrink

Möllenfeld
Dorf
schmiede-
str.

Sp.Pl.

Gasometer

Auf der Wenge
Vor-
steherstr.

Möllenfeld
Dorf
schmiede-
str.

Leukel-
wiese

Str.

Hardenbergstr.

Edehns

Sch.

Körtingsweg

Rotdornallee

Kornblumenstr.

Alten-
kranken-
hmn.
Kath.K.

Nierstefeldstr.

Im Schellenkai

Sch.

Derner Str.

Altenderner Str.

Müserstr.

Goesebrink

Heringstr.

Glückstr.

Derner
Bahnstr.

Molkenstr.

Hp.Do-Derne

Kläranlage

Grae

Neu

HA



Blick auf die „Derner Drehscheibe“, um 1930.

einer defizitären Entwicklung im Stadtbild erkennbar.

Bahnhof Derne

Wir beginnen unseren Rundgang am Bahnhof Derne. Der Bahnhof bzw. die Bahntrasse hatte für die Entwicklung der Zeche Gneisenau und für die Entwicklung des östlichen Ortsteils eine zentrale Bedeutung. Bereits seit 1874 rollt die Eisenbahn der Gronau-Enscheder-Eisenbahngesellschaft durch Derne. Die Kohlentransporte nach Holland und Sandtransporte aus dem Lünener Raum waren für die Eisenbahngesellschaft eine wichtige Einnahmequelle. Das Bahnhofsgebäude stammt aus dem Jahre 1890. Aus dem gleichen Jahr stammt der Gebäudekomplex nördlich des Bahnhofs, die ehemalige Molkerei und Schnapsbrennerei. Auch für die Molkerei war der Bergbau Existenzgrundlage. Milch gehörte zur damaligen Zeit zur Hauptkost des Bergmanns. Auch dem Schnaps stand der Bergmann

nach der harten Arbeit nicht ablehnend gegenüber.

Die über die Bahngleise führende Brücke, die Derne mit dem Ortsteil Hostedde verbindet, stammt aus dem Jahr 1993. Sie ersetzt die von der Firma Dörnen aus Kirchderne 1927 errichtete Brücke, die für den heutigen Verkehr eine zu geringe Weite auswies. Sie galt damals als modernes Brückenbauwerk im Vergleich zur ersten Straßenbrücke von 1874. Der vor der Brücke liegende Verkehrsknotenpunkt, im Volksmund als „Drehscheibe“ bezeichnet, wurde im gleichen Zuge von einem unübersichtlichen Kreuzungsverkehr in einen Kreisverkehr umgestaltet.

Gegenüber dem Bahnhofsausgang blicken wir auf das noch weitestgehend erhaltene und prachtvoll verzierte Geschäftshaus von Heinrich Dönicke aus dem Jahre 1895 an der Molkenstraße, Ecke Altenderner Straße. Hinter der hohen Mauer rechts vom Gebäude betrieb

der Geschäftsmann Dönicke mit seinem Teilhaber Hill einen Lebensmittelgroßhandel und eine Kaffeerösterei. Folglich stank es in Derne nicht nur nach Zeche und Kokerei; an manchen Tagen breitete sich der angenehme Duft von geröstetem Kaffee über dem Ort aus. Vom Geschäftshaus aus sehen wir auf der gegenüberliegenden Seite der Altenderner



Das Derner Wahrzeichen, 1995.

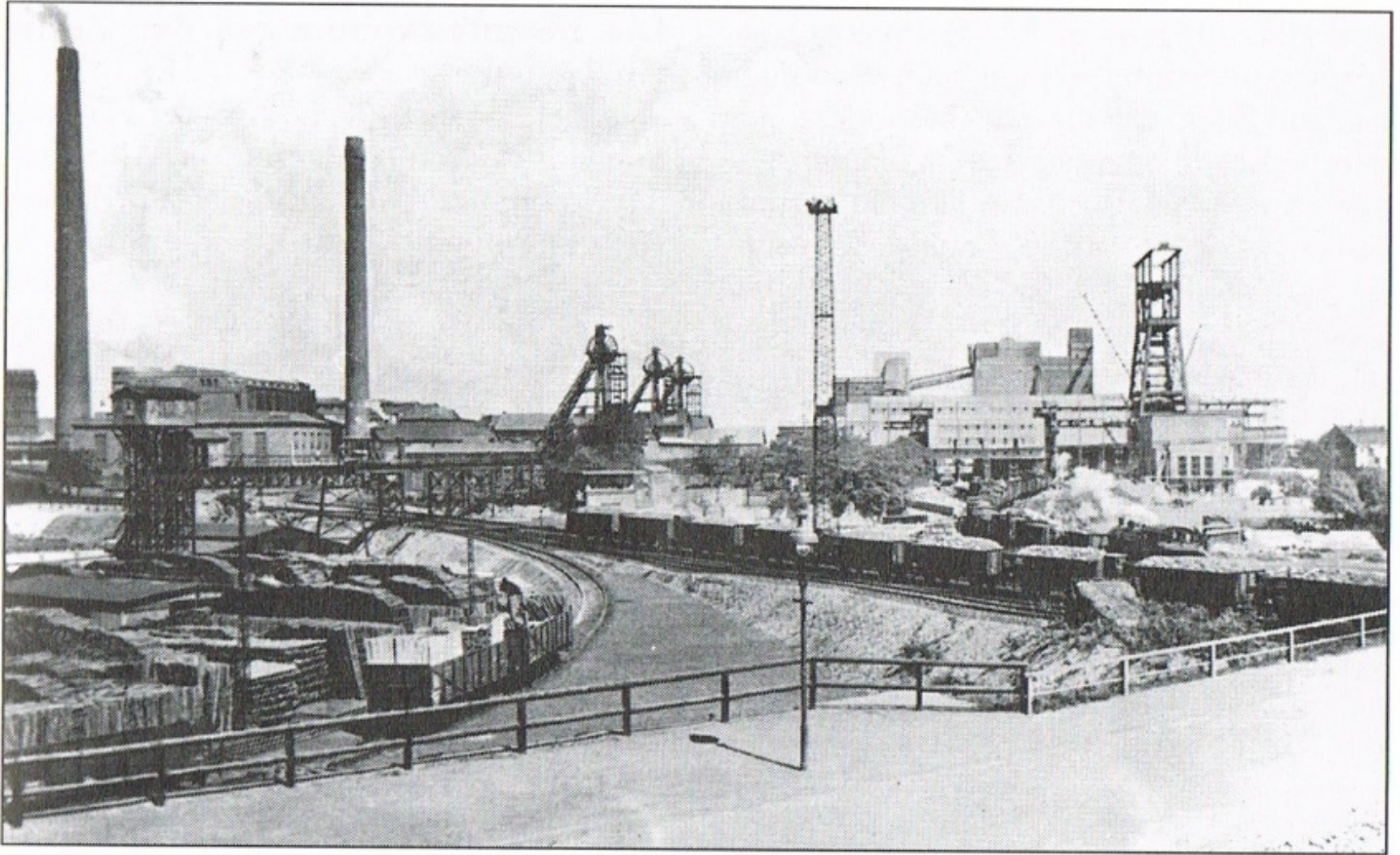
Straße die provisorisch hergerichtete ehemalige Küpersche Wirtschaft, im Hintergrund das mächtige Doppelbockfördergerüst. Diese einmalige Komposition wird gemeinhin als das „Wahrzeichen“ Dernes angesehen.

Zeche Gneisenau

Wir überqueren die Altenderner Straße und gehen in Richtung Süden die Derner Straße entlang bis zur Brücke, die über die Gleisanlagen der Zeche Gneisenau führt. Dies ist unser Aussichtspunkt, von wo aus wir die gesamte, etwa 65 Hektar umfassende Brachfläche von Zeche und

Kokerei überblicken können. Ein Betreten des Geländes ist nicht möglich, da es noch der Bergaufsicht unterliegt.

Die Geschichte der Zeche reicht weiter zurück als die knapp 100 Jahre der Kohlenförderung. Bereits am 1. Juli 1873 begann die Bohrgesellschaft „Union“ aus Neuss die ersten Abteufarbeiten für den Schacht I auf dem 21 Morgen großen Grundstück des Bauern Humann. Wegen zu starken Wassereinbruchs wurden die Arbeiten Ende März 1875 abgebrochen und erst 7 Jahre später von einer belgischen Gesellschaft wieder aufgenommen. Am 20. Juni 1886 verließ der erste Wagen Kohle den Schacht I. Schon während der Arbeiten am Schacht I wurde mit den Abteufarbeiten am Schacht II begonnen. Auch hier gestalteten sich die Arbeiten wegen starker Wassereinbrüche als schwierig, und erst im März 1889 konnte Schacht II bei einer Tiefe von 383 Metern fertiggestellt werden. Im Jahre 1891 ging die Gewerkschaft Gneisenau, benannt nach dem preußischen Feldmarschall Graf Neidhardt von Gneisenau (1760 – 1831), in den Besitz der Harpener Bergbau AG des Industriellen Robert Müser über, nachdem sie den größten Teil der in belgischen Händen befindlichen Aktien erworben hatte. Zwischen 1901 und 1904 wurde eigens für die Wasserhaltung der Schacht III niedergebracht. Während der Abteufarbeiten am Schacht III ereignete sich am 11. Dezember 1902 ein schwerer Unfall beim Abladen von Dynamit auf dem Zechenplatz; 13 Bergleute starben bei einer Explosion. Die Explosion war so heftig, daß mehrere Betriebsgebäude und auch Wohnhäuser in der weiteren Umgebung beschädigt wurden. Dies war nicht der erste Unglücksfall auf Gneisenau, der Menschenleben forderte. Zuvor, am 14. November 1887, starben 15 Bergleute bei einer Schlagwetterexplosion. Die ersten Opfer waren zu beklagen, als 1886 am Schacht I das Förderseil riß; zwei Bergleute wurden erschlagen.



Blick von der Zechenbahnbrücke auf die Schachtanlage, in der Mitte die drei Tomson-Böcke, um 1934.

Gegen Ende der 20er Jahre begann die Entwicklung Gneisenaus zur Großschachtanlage. Die Verbindung mit der Nachbarzeche Scharnhorst erfolgte im April 1930. Im selben Jahr waren auch die moderne Zentralkokerei der Harpener Bergbau AG und die neue Wäsche fertiggestellt und es begannen die Abteufarbeiten für den Schacht IV, der 1934 die Hauptförderung übernahm.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte Gneisenau einen gewaltigen Aufschwung. Seit der Gründung der Ruhrkohle AG im Jahre 1969 fanden Belegschaften anderer Bergwerke nach deren Stilllegung Beschäftigung auf Gneisenau. 1974 und 1975 lag die Jahresförderung jeweils über vier Millionen Tonnen bei einer Belegschaftsstärke von mehr als 6.000 Mitarbeitern. Schon 10 Jahre nach diesem Rekordeergebnis wurde am 5. August 1985 die Förderung eingestellt.

Bauliche Zeugen der Zechengeschichte

Vom Aussichtspunkt kann man das gesamte Zechenareal überblicken und die ehemalige Größe der Schachtanlage Gneisenau erahnen. Die Großkokerei stand rechts der Bahngleise und erstreckte sich bis zur Kokshalde. Sie wurde 1989 stillgelegt und abgerissen. Ebenso ist der größte Teil der Betriebsgebäude der Zeche und das Ledigenheim an der Derner Straße rechter Hand bereits abgerissen. Erhalten geblieben sind die beiden Fördergerüste nebst Schachthalle und Maschinenhäuser. Beide Fördergerüste stehen unter Denkmalschutz und gehören zu den wenigen auf dem Zechenplatz übrig gebliebenen baulichen Zeugen der langen Geschichte Gneisenaus.

Das kleinere Schachtgerüst ist der Tomson-Bock über Schacht II. Es ist eine Sonderform des englischen Bockgerüsts, das bereits vor 1864 entwickelt wurde. Der Tomson-Bock wurde 1868 vom

deutschen Ingenieur C. Erdmann konstruiert und unterscheidet sich vom englischen Bock durch eine besondere Art der Seilscheibenauflagerung. Namensgeber ist der Bergwerksdirektor auf Gneisenau von 1882 bis 1900, Eugen Tomson. Er verhalf dem Gerüst zu einer weiten Verbreitung. Beinahe alle Schachtanlagen der Harpener Bergbau AG wurden mit diesem Schachtgerüst ausgestattet. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde diese Bauart von dem weniger wartungsintensiven deutschen Strebgerüst abgelöst. Von den ursprünglich drei Tomson-Böcken auf Gneisenau ist jener über Schacht II übriggeblieben. Erhalten, aber bereits stark baufällig, ist auch die Schachthalle. Der Derner Tomson-Bock, aus der Zeit um 1885/86 stammend, ist der einzige noch erhaltene seiner Bauart im Ruhrgebiet und ist zugleich auch das älteste erhaltene Fördergerüst in Westfalen.

Das mächtige, 52 Meter hohe Doppelbockfördergerüst über Schacht IV wurde am 7. Oktober 1934 in Betrieb genommen. Es wurde von der Firma Dortmunder Union Brückenbau errichtet.

Ebenfalls erhalten geblieben sind die beiden Maschinenhäuser mit den großen Zwillings-Dampffördermaschinen. Beide Maschinen sind auf eine maximale Leistung von 4200 PS ausgelegt. Die Maschine in der nördlichen Halle wurde 1934 von der Gutehoffnungshütte in Oberhausen bezogen. Die südliche Fördermaschine stammt von der Zeche Kurl und wurde 1933 nach Gneisenau umgesetzt.

Der Schacht IV dient heute noch der zentralen Wasserhaltung und sorgt dafür, daß die Nachbarzechen nicht „absaufen“. Das Doppelbockfördergerüst ist außer Betrieb gesetzt; für die Befahrung des Schachtes wurde ein kleines, modernes Schachtgerüst in den Doppelbock eingestellt. Unter dem mächtigen Doppelbock wirkt es wie ein Spielzeug.

Die Beamtenwohnungen der Zeche Gneisenau

Wir gehen den Weg auf der Derner Straße zurück, überqueren die Altenderner Straße und gehen diese in nördlicher Richtung hinauf. Dort, wo die Straße in einem großen Bogen geführt wird, treffen wir auf die Beamtenwohnungen der Zeche Gneisenau, die um einen großen Platz herum gruppiert sind. Interessant ist, wie die Wohnanlage an den bogenförmigen Verlauf der Altenderner Straße angepaßt ist. In den 5 Häusern fanden 11 Familien Platz; in den 3 innenliegenden Häusern wohnten in jedem Haus 3 Familien, in den beiden Eckhäusern jeweils eine.

Die Beamtenhäuser entstanden zwischen 1903 und 1907. In ihrer architektonischen Gestaltung sind sie ein Sammelsurium von Stilmerkmalen verschiedener Epochen. Türmchen, Erker, Fenster- und Hauseingangsgestaltung und allerlei Fachwerkzierat verleihen der schloßartigen Anlage einen hochherrschaftlichen Charakter. Dieser wurde zur damaligen Zeit noch durch einen hohen schmiedeeisernen Zaun zur Straße hin unterstrichen. Wegen ihrer Exklusivität und ihrer Abgeschlossenheit erhielt die Wohnanlage im Volksmund den Namen „Kloster“. Er ist noch heute geläufig. Der hochherrschaftliche Stil der Anlage gegenüber den einfacheren Siedlungshäusern der Kumpels zeugt von der damals herrschenden strengen Bergwerkshierarchie, der Distanz zwischen den Beamten (wobei der Steiger das unterste Glied der streng geordneten Beamten- sprich Angestelltenhierarchie darstellte) und den „einfachen Kumpels“.

Die Anlage ist komplett erhalten, obwohl im Zweiten Weltkrieg auf mehrere Gebäude Bomben niedergingen. Dem schnellen Einsatz der damaligen Mieter ist es zu verdanken, daß keines der Gebäude ausbrannte. Bis auf den Abbruch der Fachwerktürme auf den Mit-



Die Beamtenwohnungen, das „Kloster“, um 1910.

telrisaliten der beiden Eckgebäude und des Hauptgebäudes in den 1950er Jahren wurden an den Gebäuden keine weitergehenden Veränderungen vorgenommen.

Ob das Wohnen in der Anlage zur damaligen Zeit immer eine exklusive Angelegenheit war, ist aus heutiger Sicht in einem Punkte fraglich. In unmittelbarer Nähe befand sich in Höhe der Bogenstraße die erste Kokerei der Zeche Gneisenau. Als es von der Zechenverwaltung zu entscheiden galt, womit der Klostervorplatz bepflanzt werden sollte, entschied man sich für die Platane. Die anfängliche Absicht, Kastanien anzupflanzen, wurde schnell wieder verworfen, da befürchtet wurde, daß aufgrund der Emissionen von Zeche und Kokerei das Blattwerk innerhalb kürzester Zeit schwarz sein würde. Nicht ohne Grund ist die widerstandsfähige Platane zu einem typischen Ruhrgebietsbaum geworden. Im östlichen Ortsteil Dernes, wie auch in der Müsersiedlung ist er allorten anzutreffen.

Kolonie Gneisenau/Müasersiedlung

Die Querstraße rechts nach wenigen Metern ist bereits die Müserstraße, eine der drei wichtigen Straßen der Müasersiedlung. Das erste Gebäude auf der rechten Seite ist ein Erweiterungsbau des alten Zechenkonsums, der auf der begrünten Fläche im Einmündungsbereich stand. Er wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. Im Erdgeschoß des Erweiterungsbaues waren Lager- und Verkaufsräume untergebracht; im Obergeschoß wohnte der Konsumverwalter. Hinter dem ehemaligen Konsum beginnt auf beiden Seiten die Bebauung mit Siedlungshäusern der Kolonie Gneisenau.

Pläne zum Bau der Kolonie Gneisenau existieren erst seit 1907; dies ist im Verhältnis zu anderen Zechenstandorten im Ruhrgebiet recht spät, wenn man bedenkt, daß die erste Kohle auf Gneisenau bereits 1886 gefördert wurde. Bis zur Fertigstellung der Kolonie wohnte die Belegschaft auf familieneigenen Kotten, zur Untermiete bei Bauern, als Schlafgänger

bei Familien oder im alten „Ledigenheim“ der Zeche Gneisenau, das für 150 Bergleute Platz bot.

Wie dringend der Wohnraum für die Belegschaft von Gneisenau benötigt wurde, zeigt die Korrespondenz zwischen der Zechenverwaltung und der Harpener Bergbau AG. Darin möchte die Zechenverwaltung bei dem Erstbezug der Häuser die Interessen der auf Gneisenau bereits Beschäftigten nach besseren Wohnungen vertreten sehen, während die Harpener Bergbau AG in Person des Geheimrates Robert Müser, Namensgeber für die Kolonie Gneisenau, die neuen Wohnungen einzig „als Mittel zur Heranziehung neuer Arbeitskräfte“ nutzen will. Wie andere Zechenbetreiber auch, versprach sich die Harpener Bergbau AG durch die Bereitstellung von Werkswohnungen mit Garten und Stall für die Tierhaltung, gebietsfremde Arbeitskräfte „heranziehen“ zu können. Die Anbindung der Arbeitskräfte an den Betrieb (Selbsthaftmachung der Belegschaft) durch die Koppelung von Miet- und Arbeitsvertrag, in Erwartung einer höheren Arbeitsleistung, war ein weiterer wichtiger Grund für den Bau von Kolonien. Ferner erhofften sich die Zechenbetreiber, durch die Kolonien im Bereich Wohnen und Freizeit einen kontrollierenden und disziplinierenden Einfluß ausüben zu können. Die eingesetzten Kolonieverwalter waren mit fast polizeiähnlichen Befugnissen ausgestattet.

Die Kolonie Gneisenau weicht aber von der Vorstellung ab, die man gemeinhin von einer planmäßig erbauten Arbeitersiedlung hat. Die Siedlung vermittelt ein Bild der Unvollständigkeit, des Zufälligen und Planlosen. Der Grund liegt darin, daß der Siedlungsbau nicht konsequent betrieben wurde. Die anfänglichen Pläne, an drei anzulegenden Koloniestraßen nebst einer Querstraße die Siedlung mit 63 Häusern mit jeweils 4 Wohnungen schachbrettartig zu errichten,

wurden aufgrund schleppender Grundstücksankäufe wieder aufgegeben. Übrig blieb zunächst die Koloniestraße I, die heutige Müserstraße. Andere Bauabschnitte entstanden erst nach und nach in einer Bauzeit von fast 20 Jahren. In den einzelnen Bauphasen spiegeln sich die verschiedenen zeitgenössischen Elemente des Arbeiterwohnungsbaus wider. Und darin liegt das Besondere der Müsersiedlung: dem Fehlen eines konsequent betriebenen Siedlungsbaus ist es zu verdanken, daß die Siedlung heute einen hohen dokumentarischen Wert besitzt. Dieser ist aber stark gefährdet, da der im Besitz der Harpen AG verbliebene Wohnungsbestand, die sogenannten Baracken, abgerissen werden soll.

Wie viele andere Kolonien war auch die Müsersiedlung Mitte der 80er Jahre von der Einzelprivatisierung bedroht. Eine Bewohnerinitiative, die Interessengemeinschaft Müsersiedlung e.V., wehrte sich mit dem Ziel, preiswerten Mietwohnraum zu erhalten. 1988/90 übernahm die LEG (Landesentwicklungsgesellschaft) auf Weisung des Landes NW die nicht-privatisierten Wohnungsbestände. Heute sind die 191 Wohnungen (einschließlich „Kloster“) im Besitz der Ruhr-Lippe Wohnungsgesellschaft; 61 Wohnungen waren zuvor von der Harpen AG einzelprivatisiert worden.

Müserstraße

Der erste Bauabschnitt mit 25 Vierfamilien- und 9 Zweifamilienhäusern entlang der Müserstraße, der Glückstraße und in den Einmündungsbereichen Goesebrink und Nierstefeldstraße wurde 1910 abgeschlossen, nachdem der Baubeginn sich immer wieder verzögert hatte. Grund der Verzögerungen waren Verhandlungen mit der örtlichen Schulverwaltung und den Kirchengemeinden beider Konfessionen über die Höhe der Abfindungszahlungen, zu denen die Harpener Bergbau AG nach dem damaligen Ansiedlungsge-



Müserstraße, um 1920.

setz verpflichtet war. Die Bereitstellung eines Schulplatzes und die Zahlung eines Bauzuschusses für die neue Gneisenau-schule (heute Roseggerschule an der Nierstefeldstraße, die 1912 fertiggestellt wurde), machten den Weg frei für den Bau der Kolonie Gneisenau.

In dem ersten Bauabschnitt ist die Orientierung am Vorbild der Gartenstadt unverkennbar: leichte Zurücknahme einiger Häuser aus der Baufluchtlinie, Baumbestand mit Alleencharakter, Vorgärten und großzügige Nutzgärten. Die Häuser selbst sind ohne jedwede Ornamentik; eine Auflockerung in der Gestaltung erfährt dieser Siedlungsteil durch das Vorhandensein von sieben unterschiedlichen Haustypen, deren Architektur in der Variation der Dachformen und der Gestaltung der Hauseingangsbereiche besteht. Die Vierfamilienhäuser erscheinen optisch als eine Aneinanderreihung von zwei Zweifamilienhäusern.

Der Grundriß der Wohnungen (4 Zimmer, Spülküche, Abort und Stall), die

abwechslungsreiche Architektur als auch die Gestaltung der Außenanlagen geben diesem Teil der Siedlung einen gutbürgerlichen Anstrich, ganz nach der Maxime von Alfred Krupp, „den gehobenen Arbeiterstand bürgerlich zu bewahren vor dem Verproletarisieren in den alten Arbeitervierteln“. Die Wohnungen waren an sich für die damaligen Verhältnisse sehr komfortabel. In der Regel wurden sie jedoch von zwei Generationen bewohnt, so daß es keine Seltenheit war, daß bis zu 10 Personen in einer Wohnung wohnten. Wenn noch Platz war, wurden zusätzlich Kostgänger, meist Zechenangehörige, aufgenommen.

Während der zahlreichen Luftangriffe in den Jahren 1943 bis 1945, die in erster Linie der Schachanlage geglückt hatten, wurden 4 Gebäude des 1. Bauabschnittes völlig zerstört: in der Glückstraße zwei Vierfamilienhäuser, in der Nierstefeldstraße (Ecke Müserstraße) ein Zwei- und ein Vierfamilienhaus. Sie wurden in den 50iger Jahren durch Gebäude einfachen